

pothetisches Voralthochdeutsch, Altsächsisch, Friesisch und vor allem Angelsächsisch / Altenglisch. Das macht nun den Hauptteil des Buches aus: Die gelehrte Rekonstruktion von Wortbildung, Grammatik und Syntax, in begrenztem Umfang auch des Wortschatzes dieses in direkter Form so außerordentlich dürftig belegten Sprachzustandes des Westgermanischen. Für den Geschichtsforscher der archäologischen wie historischen Observanz mag es durchaus reizvoll sein, eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie sich die Trägerinnen jener Bügelfibeln untereinander unterhalten haben oder in welchem Idiom der Frankenkönig Chlodwig seinen hoffnungsvollen Söhnen die Prinzipien seiner Machtausübung vermittelt hat. Einen sinnfälligen Ausdruck dieser Sprachwelt vermitteln auch in diesem Buch die im 6. und letzten Teil aufgeführten Textproben. Dabei wird die Eigenart des Westgermanischen nicht zuletzt durch die Gegenüberstellung mit anderen gleichzeitigen, aber auch mit älteren oder jüngeren Idiomen verdeutlicht. Zu der authentisch urnordischen Runeninschrift auf dem goldenen Horn von Gallehus *ek HlewagastiR holtijaR horna tawido* wird die westgermanische Fassung angeboten: *ik xlewagast`i xolti xorn`a ded`a* und dazu auch die westgotische, wie sie Wulfila hätte bringen können: *ik hliwagasts hulteis haúrn tawida*. Ferner findet sich das aus dem Band von 2009 bereits bekannte Vaterunser hier wieder, nun zusammen mit anderen christlichen Texten wie dem Weihnachtsevangelium und einem Taufgelöbniß, und auch die dem Leser nun schon seit dem Protogermanischen geläufigen Sprichwörter und Redensarten finden hier eine Fortsetzung – gerade sie sind wegen ihrer sprachlichen Prägnanz ein ungemein reizvoller Lesestoff.

Wer immer in der Rekonstruktion einer längst vergangenen Wirklichkeit eine der vornehmsten Forschungsaufgaben sieht, sei er nun Archäologe, Historiker oder Philologe, findet in der Lektüre der beiden hier angezeigten, unter Mitwirkung von Konrad Bardenheuer entstandenen Bücher von Fritz Euler eine höchst anregende und gewinnbringende Lektüre.

Hermann Ament

**AXEL POLLEX, Glaubensvorstellungen im Wandel.** Eine archäologische Analyse der Körpergräber des 10.–13. Jahrhunderts im nordwestslawischen Raum. Berliner Archäologische Forschungen Band 6. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2010. € 69,80. ISBN 978-3-89646-516-0. 682 Seiten mit 33 Abbildungen, 199 Tabellen, 29 Diagrammen, 217 Karten, 3 Tafeln.

Erst im 12. Jahrhundert gelingt in den slawischen Ländern zwischen Elbe und Weichsel, von der Ostsee bis zum Fläming und zur Netze die Einführung des Christentums. Die Zäsur spiegelt sich in der archäologischen Periodisierung kaum wider, die sich nach der Keramik richtet: Dominanz der Gurtfurchenware ist das Kennzeichen der spätslawischen Zeit, die an der Elbe schon im 12. Jahrhundert endet, an der Weichsel aber bis in das 14. Jahrhundert reicht – die deutsche Ostsiedlung, deren Harte Grauware die Slawen übernahmen, erfolgte nicht überall gleichzeitig. Sehen wir von den elbnahen Landstrichen ab, so ist ein großer Teil der spätslawischen Periode bereits christlich geprägt.

Im von der Greifendynastie beherrschten Pommern, das im Mittelpunkt der zu besprechenden Arbeit steht, beginnt die Christianisierung 1124, die Ostsiedlung 1234. Burgen und Siedlungen, sofern nur keramikdatiert, erhalten den Stempel 11.–13. Jahrhundert, der die maximal mögliche Datierungsspanne andeutet. Die Siedlungsdynamik innerhalb der spätslawischen Zeit mit ihren Abgängen und Gründungen lässt sich auf dieser Grundlage kaum ermessen. Bieten vielleicht die Gräberfelder einen besseren Zugang zur christlich-spätslawischen Epoche?

Diese Frage führt zur Neubewertung der Körpergräberfelder, die Axel Pollex vornimmt, der selbst unter anderem die Nekropole Penkun ganz im Osten Mecklenburg-Vorpommerns ausgegraben hat. Bisher war es einhellige Auffassung, dass Brandgräber und Hügelgräber, auch solche mit Körperbestattungen, in heidnischen Kontext gehören, während bei flachen Körpergräbern eine Entscheidung zwischen heidnischer oder christlicher Deutung nur in günstigen Fällen möglich ist. Pollex glaubt hingegen, dass die Körpergräber durchweg in die christliche Zeit gehören. Namentlich wendet er sich gegen die Hypothese von HELENA ZOLL-ADAMIKOWA (Die Einführung der Körperbestattung bei den Slawen an der Ostsee. Arch. Korrb. 24, 1994, 81–94), der zufolge die Körperbestattung im Heidentum wegen der Attraktivität christlicher Jenseitsvorstellungen Eingang gefunden habe. Wenn auch Zoll-Adamikowa eine exzellente Kennerin der Materie war, so ist doch ihre „Stabilisierungsthese“, wie Pollex sie nennt, eine kaum überprüfbare Randerscheinung ihrer Arbeit, deren Bedeutung vielmehr in der systematischen Erfassung des gesamten westslawischen Gebietes zwischen Ostsee und Donau liegt, und zwar von der Landnahme bis zur deutschen Ostsiedlung.

Außer der Polemik gegen Zoll-Adamikowa bietet der Autor keinen Rückblick auf die Forschungsgeschichte. Sehr knapp wird die Geschwindigkeit des Glaubenswechsels behandelt. Pollex rechnet nicht mit einer längeren Koexistenz von Heidentum und Christentum innerhalb eines Landes. In Wagrien aber blieb ein erheblicher Teil des Landes um Starigard-Oldenburg nach der deutschen Eroberung jahrzehntlang heidnisch und stellte ein eigenes Heeresaufgebot unter der Fahne Heinrichs des Löwen. Am Ostrand des Bardengaus gab es um Uelzen herum noch im 13. Jahrhundert Heiden, wenn auch nur als marginalisierte Unterschicht. Wie mögen diese Leute bestattet worden sein? Nach christlichem Brauch, aber außerhalb geweihter Erde? Oder nach alter Art auf ihren traditionellen Begräbnisplätzen? Es wäre für den Leser überaus hilfreich gewesen, dieses Problem einleitend zu erörtern. Der Autor unterstellt stattdessen einen schnellen Wandel wie bei einem Regimewechsel in heutiger Zeit – zur alten Ordnung darf sich niemand mehr bekennen. Grundvoraussetzung der gesamten Arbeit ist ferner die Annahme, dass ein Traditionsbruch bei den Bestattungssitten ein sicheres Indiz für einen Glaubenswechsel sei. Die Frage, wie denn die archäologisch durchaus greifbaren Veränderungen innerhalb der heidnischen Zeit zu werten sind, wird nicht erörtert. Doch genug – kommen wir zum Material.

Eine moderne Aufarbeitung der slawischen Körpergräberfelder an der Ostsee war lange schon ein Desiderat. Mehr als vierhundert Fundstellen im Raum Kiel – Danzig – Berlin werden im Katalog präsentiert, vorwiegend Körperflachgräberfelder. Nur wenige Nekropolen haben mehr als hundert Gräber. Nicht im Katalog, sondern gesondert aufgelistet sind rund 80 Fundorte, an denen nur Brandgräber auftreten (S. 358). Aus den Tabellen zu den einzelnen Regionen (S. 274 ff.) ergibt sich eine Summe von knapp 4000 Gräbern für das gesamte Arbeitsgebiet – eine bestürzend geringe Zahl; die zugehörigen Karten zeigen das Missverhältnis: viele Siedlungen, wenige Gräberfelder. In heidnischer Zeit wurde in aller Regel auf eine Art bestattet, die sich dem archäologischen Nachweis entzieht; sichtbar sind nur die Sonderfälle: Flachgräber, Hügelgräber (rund oder rechteckig) und mitunter Nachbestattungen in vorgeschichtlichen Grabhügeln, auch in Megalithgräbern. Mit diesen „heidnischen“ Grabtypen lassen sich im gesamten Arbeitsgebiet, wenn ich eine grobe Schätzung wagen darf, bestenfalls tausend Individuen fassen. Ihnen stehen die 4000 Körpergräber gegenüber, denen allein die Untersuchung gilt.

Neben der geringen Zahl erschwert die karge Beigabenausstattung eine Analyse. Gräber mit Schwertern, Sporen oder Bronzegefäßen sind sehr selten. Viel häufiger erscheinen Erzeugnisse des spätslawischen Buntmetallgewerbes: Messerscheidenbeschläge, Gürtelhaken, Fingerringe und vor allem Schläfenringe. Hier ist die Ausgangslage günstig, hat doch HANNA KÓČKA-KRENZ (Bizuteria północno-zachodnio-słowiańska we wczesnym średniowieczu [Poznań 1993]) vor zwei Jahrzehnten den Schmuck in den slawisch besiedelten Teilen Deutschlands und Polens aufgearbeitet, nicht nur aus Gräbern, sondern auch aus Siedlungs- und Schatzfunden.

Bei den Münzen aus den Gräbern handelt es sich in 15 Fällen um Prägungen vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, fast hundert Exemplare datieren zwischen 1150 und 1250, weitere sieben in das späte 13. Jahrhundert. Die meisten Münzgräber gehören somit in die christliche Zeit, nur die frühen Münzen passen nicht ins Bild: Der Autor rechnet mit langen Umlaufzeiten, die Grablegungen seien nicht vor dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts erfolgt. Karte 5 zeigt die unauffällige Verbreitung der frühen Münzgräber. Ihr seltenes Vorkommen ist bemerkenswert, denn das 11. und frühe 12. Jahrhundert war keineswegs münzarm. Dies zeigen die Schatzfunde, deren Münzspektrum sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschiebt. Anders als Pollex sollten wir den chronologischen Wert der frühen Münzen daher nicht völlig in Frage stellen. Den numismatischen Befund von Usedom-Am Hain, wo zwei frühe Münzgräber beieinander liegen, sich gegenseitig in ihrer Aussage bestätigend, kannte der Autor noch nicht. Noch eindeutiger ist der Schatzfund von Orzeszkowo (Neuhof): mehr als dreihundert Münzen im Tongefäß, Schlussmünze 1054 –76, vergraben in einem Rechteckhügel mit Nord-Süd-Körpergrab, das einen frühen Schläfenring führt (S. 449). Mit Recht bildet der Fund den Anfang der Schläfenringchronologie (Tabelle 20). Da der gleiche Typ noch im frühen 12. Jahrhundert auftritt, hält der Autor (S. 307) wegen des Schläfenringdurchmessers auch bei dem Fund von Orzeszkowo einen „geringen zeitlichen Abstand zur Christianisierung“, also um 1120, für erwiesen. Die Aussage der Münzen wird ignoriert, um den Fund ein halbes Jahrhundert später einzuordnen.

Bei den Schläfenringen, dem häufigsten Element des Frauenschmucks, führt die Entwicklung von kleinen massiven Formen zu großen hohlen Exemplaren, oft mit Verzierung. Pollex versucht, diese bekannte Tendenz zu präzisieren. Unterschiede in der Verbreitung finden ebenfalls Berücksichtigung. Im Kapitel 5, im Anschluss an die Münzen, werden die Schläfenringe ausführlich behandelt, um die Laufzeiten der einzelnen Größenklassen zeitlich weiter einzuengen. Über Hypothesen geht dies nicht hinaus. Die wichtige Frage nach dem Beginn der Schläfenringe wird dort jedoch nicht erörtert. Sie findet sich, ohne ausführliche Herleitung aus dem Material, schon in Kapitel 4: Mit den Pommernkriegen Boleslaw Schiefmunds sollen die kleinen Schläfenringe einsetzen (Tabelle 1). Dann, nach einer „Brandgrabzwischenphase“, einer kurzen Rückkehr ins Heidentum, sei in Hinterpommern ab 1124 die endgültige Wende zum Christentum erfolgt, erst später seien größere Schläfenringe in Gebrauch gekommen. Worauf stützt sich die Datierung, wenn doch die Münzen für die Zeit vor 1150 zur Zeitbestimmung nicht taugen sollen? Nun, um die Mitte des 12. Jahrhunderts gab es schon größere Schläfenringe, und zwar mit nach Pollex sicheren Münzdatierungen; die Zeit, in der nur kleine Schläfenringe auftraten, war vorbei. Letztere sind in den Hügelgräbern in Hinterpommern und Pommerellen der einzige Schläfenringtyp (Tabelle 2) und sollen nicht weit in die 1124 zu Ende gehende heidnische Zeit zurückreichen. Entsprechend wird, mit etwas späteren historischen Daten, im Hinblick auf die Neubrandenburger Gegend und die Insel Rügen argumentiert.

Mit der Brandgrab-Zwischenphase stimmt jedoch etwas nicht. Brandgräber überlagern Körperbestattungen, so die Definition. Die Fundliste nennt sieben Fundorte (S. 264, Kategorie 1). Der Leser erfährt nicht, dass es sich in sechs Fällen um Hügelgräber mit Körperbestattungen handelt; nur in Usadel haben wir es mit einem Flachgräberfeld zu tun. In den Kategorien 2 und 3 mit nicht so klaren Befunden begegnen wir wiederum Hügelgräbern; einziges Flachgräberfeld ist Wollin-Mühlenberg (Młynówka) mit Leichenbrand in der Füllerde eines Körpergrabes. Von einem flächendeckenden Phänomen kann keine Rede sein; die Brandgrab-Zwischenphase entspringt allein dem Wunschdenken des Autors.

Ebenso problematisch sind die Ergebnisse zur Ausrichtung der Gräber. Während bis in den Oderraum hinein der Kopf fast immer im Westen liegt, befindet er sich zwischen Rega und Weichsel sehr oft im Osten, was auf die dort von Polen aus erfolgte Mission zurückgehen soll (S. 212 ff.). Den Tabellen zufolge haben dort 79 Gräber den Kopf im Osten und nur 24 im Westen. Bei Durcharbeit

des Kataloges und der überaus hilfreichen Tafel 3 zeigt sich: fast alle diese Bestattungen mit Kopf im Osten befanden sich in Hügelgräbern. Bei den Flachgräbern fand sich der Kopf meistens im Westen, und zwar in 19 von 33 Fällen. Angefangen mit den Powiaten Köslin und Neustettin bis zur Grenze des Arbeitsgebietes an der Weichsel fehlt es schlichtweg an weiträumig aufgedeckten Flachgrabnekropolen. Karte 166 samt Kommentar ist somit abzulehnen.

Es ist die im Katalog praktizierte Zuordnung der Hügelgräber (sofern mit Skelett) zu den Körpergräberfeldern, die zum Fehlurteil über den abweichenden Bestattungsritus im Osten und zur Rekonstruktion der Brandgrab-Zwischenphase geführt hat. Der gründliche Leser muss die Datenbank im Nachhinein berichtigen und aus allen Karten und Tabellen die Hügelgräber herausziehen.

In Kapitel 9 werden die einzelnen Regionen nacheinander behandelt. Diese Gliederung in überschaubare Einheiten ist eine wichtige Ergänzung zur vorangehenden großräumigen Betrachtung. Im Land der Wagrier vermisst man Starigard-Oldenburg und Alt Lübeck. Im Falle Oldenburg ist zu tadeln, dass der Autor keinen Einblick in das damals noch nicht vollständig publizierte archäologische Material erhielt, aber aus der Literatur wäre das Wesentliche zu den Gräbern der christlichen Oberschicht im 10. Jahrhundert zu entnehmen gewesen: der Ort hätte den kräftigen Auftakt zu der Geschichte darstellen können, die Pollex erzählen will. Nicht anders verhält es sich in Alt Lübeck; die Dynastengrablege in der Kirche der 1138 zerstörten Burg ist namentlich für die Chronologie des Schmucks im frühen 12. Jahrhundert von erheblicher Bedeutung, insbesondere der Schläfen- und Fingerringe. In den Tabellen und Karten werden Starigard-Oldenburg und Alt Lübeck nicht immer genannt, vielleicht, weil die Arbeit eher auf die Nekropolen abseits der Kirchen zielt (S. 22).

Das Hevellerland um die Brandenburg herum hebt sich klar vom übrigen Arbeitsgebiet ab – Gräber mit einem Tongefäß als Beigabe, aber ohne nachweisbare Trachtbestandteile. Wie in Starigard-Oldenburg setzen auch hier die Körpergräber schon in mittelawischer Zeit ein, zweifellos infolge der ottonischen Mission. Manche Fundplätze reichen bis in die spätslawische Periode; der Lutizenaufstand 983 führte offenbar bei den Bestattungen zu keiner grundsätzlichen Zäsur. Die Südhälfte des Hevellerfürstentums ist nicht erfasst, ebensowenig der südliche Teil von Pommerellen. Dort befinden sich zum Beispiel die große Nekropole von Gruzno mit mehr als vierhundert Gräbern und das Gräberfeld der Burg Raciąż an der damaligen Grenze zu Polen. Derartige Plätze hätten das sehr von Hügelgräbern im Danziger Hinterland geprägte Gräberspektrum Pommerellens korrigieren können. Auch sonst dürften bei den Einzelregionen forschungsgeschichtlich bedingte Unregelmäßigkeiten stark ins Gewicht fallen.

Die Fundorte haben keine Nummern, Fundlisten fehlen so gut wie ganz, der Weg von den Karten und Tabellen, deren Kommentierung den Großteil des Textes ausmacht, zum Material ist nicht leicht. Im Katalog richtet sich die Abfolge der Landkreise und Powiate – bei letzteren hätte der polnische Leser eine substantivische Schreibweise gewiss nicht beanstandet – allein nach dem Alphabet. Zum Glück nennt das Inhaltsverzeichnis alle Fundorte. Querverweise im Text wären hilfreich gewesen, ein Fundortregister erst recht. Als erste Einführung in die Materie ist das Buch nicht geeignet, zum schnellen Nachschlagen ebenso wenig. Der Leser sollte viel Zeit einplanen.

Genug der Kritik. Das aufzuarbeitende Material war äußerst umfangreich und in hohem Maße mit wenig sagenden Altfunden belastet. Das gesamte in den Gräbern auftretende Fundgut, alle erdenklichen Befundsituationen werden analysiert. Wer immer sich mit Gräbern des 10.–12. Jahrhunderts in dieser Weltgegend beschäftigt, wird mit dem Buch arbeiten müssen. Pollex hat damit überhaupt erst den Boden bereitet für ergänzende Arbeiten, deren Umfang sich jetzt klarer abschätzen lässt als zuvor. Auf regionaler Ebene wird man mit guten Bildern von Funden und Befunden, mit Forschungsgeschichte und Museumsnachweisen alle Grabfunde von der slawischen Einwanderung bis zur Wüstungsperiode des 14. Jahrhunderts in den Blick rücken müssen, hierbei durchaus

an eine breitere Leserschaft gewandt. Zudem bedarf es einer sorgfältigen Aufarbeitung der einzelnen Fundgruppen, um deren Dokumentation und Chronologie zu verbessern. Die Grabfunde machen nur einen Teil des Materials aus, Schatzfunde und ebenso die großen Stratigraphien auf der Danziger Burg, im Stettiner Suburbium, in Wollin, Spandau, Starigard-Oldenburg und andernorts sollten synchronisiert und als Basis für die Chronologie der Metallfunde genutzt werden, und zwar unter Einbeziehung der slawischen und nichtslawischen Nachbarregionen.

A. Pollex hat ein wichtiges Thema damit endlich „vom Kopf auf die Füße gestellt“, er hat den Nachweis geführt, dass es möglich ist, die meisten – nicht alle – slawischen Körpergräberfelder in die christliche Zeit zu rücken. Ein großer Fortschritt, der die Hoffnung nährt, die Einführung des Christentums mit archäologischen Mitteln zu illustrieren und in Regionen mit spät einsetzender historischer Überlieferung zeitlich näher einzugrenzen.

Torsten Kempke

**RAINER ATZBACH / INGOLF ERICSSON (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Mühlberg-Ensemble, Kempten (Allgäu).** Metall, Holz und Textil. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 3. Mühlbergforschungen Kempten (Allgäu) 3. Dr. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2011. ISBN 978-3-7749-3756-7. € 59,-. 361 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und CD-Beilage.

Bei dem Mühlberg-Ensemble handelt es sich um einen überregional bedeutsamen Fundkomplex spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Alltagsgegenstände und Handwerksabfälle. Dieser wurde 1996 / 97 von der Stadtarchäologie Kempten aus dem sogenannten Mühlberg-Ensemble, drei mittelalterlichen Bürgerhäusern, geborgen. Ebenso ungewöhnlich wie die Fundumstände aus Hohlräumen wie Zwischendecken und Wänden, sind Menge, Vielfalt und Zustand der Funde. Die günstigen Bedingungen haben vor allem organische Materialien (Leder, Textilien, Holz und Papier) erhalten.

Als dritter Band „Mühlbergforschungen Kempten (Allgäu)“ präsentieren neben den Herausgebern fünf weitere Autorinnen und Autoren die Ergebnisse ihrer kulturhistorischen Studien zu Eisen und Buntmetall, Holz und Textilien. Hierbei handelt es sich teilweise um Magisterarbeiten. Die Funde aus Leder und Pelz sowie die numismatischen Daten wurden bereits vorgelegt und Deponierungen in Häusern interdisziplinär diskutiert (R. ATZBACH, Leder und Pelz am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Die Funde aus den Gebäudehohlräumen des Mühlberg-Ensembles in Kempten [Allgäu]. Bamberger Schr. z. Arch. des Mittelalters u. der Neuzeit 2 = Mühlbergforschungen 1 [Bonn 2005]; R. ATZBACH / I. ERICSSON [Hrsg.], Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa. Bamberger Koll. z. Arch. des Mittelalters u. der Neuzeit 1 = Arch. Quellen z. Mittelalter 2 [Berlin 2005]).

Die Objekte entstammen überwiegend sogenannten Fehlböden und Wandzwischenräumen der nach Ausweis der Dendrodaten 1289, 1354 und 1356 errichteten Gebäude. Sie geben damit nicht unbedingt Befunde einer „konventionellen“ Bodenarchäologie wieder. Mit diesem Projekt beschränkt man in vielerlei Hinsicht Neuland, denn Erfahrungen bei der Bergung und Dokumentation von Funden im Aufgehenden lagen bis dato nur von wenigen deutschen und europäischen Fundplätzen vor. So berührt das Mühlberg-Ensemble auch zwei wichtige Bereiche der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie. Erstens werden die Diskurse um die Materialität der Vormoderne vielerorts noch auf der Grundlage von Schrift- und Bildquellen geführt. Deren Deutungshoheit bei Fragen der Herstellung, der Datierung, aber auch als ein Ausdruck lebensweltlicher Praxen, wird erst allmählich durch Objekte aus archäologischen und bauhistorischen Kontexten hinterfragt. Zudem verdeutlicht die un-